

Hermann M. Stenger

## Führen und Leiten zu allen Zeiten

Vom Wandel der Machtausübung in der katholischen Kirche

◆ Die Geschichte lehrt, wie mörderisch Macht unter Menschen gewütet hat, auch in den letzten aufgeklärten Jahrhunderten – nicht zuletzt bei uns im Land der Dichter und Musiker. Die Kirche ist nicht viel humaner im Umgang mit Macht verfahren. Diktaturen wurden und werden als Obrigkeit Gottes legitimiert, Juden, Ketzer, Hexen wurden verfolgt und vernichtet. In den gegenwärtigen kirchlichen Auseinandersetzungen steht nicht die Dogmatik des Amtes zur Disposition, vielmehr die Pragmatik des Amtsstils. Wie jedoch muss ein Amtsstil aussehen, der eine Kirche des Volkes Gottes fördert? Der Altmeister der Pastoralpsychologie, Hermann M. Stenger, zeit lebens beunruhigt, dass in der kirchlichen Praxis die christliche Botschaft zugleich proklamiert und verraten wird, plädiert – um es mit einem seiner Buchtitel zu sagen – „für eine Kirche, die sich sehen lassen kann“. Das ist eine Kirche mit einem Amtsstil, der die Würde und Sendung des Gottesvolkes in Ehrfurcht vor dem Wirken des Geistes Gottes in den Brüdern und Schwestern anerkennt, schützt und fördert. (Redaktion)

Die Evangelisten Markus und Lukas berichten ungeniert, dass unter den Jüngern während der Vorbereitung des Paschamahles ein Streit darüber ausgebrochen war, wer von ihnen der Größte sei. Jesus mischt sich ein und sagt:

„Die Könige herrschen über ihre Völker, und die Mächtigen lassen sich Wohltäter nennen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern der Größte unter euch soll werden wie der Kleinste, und der Führende soll werden wie der Dienende. Welcher von beiden ist größer: wer bei Tisch sitzt oder wer bedient? Natürlich der, der bei Tisch sitzt. Ich aber bin unter euch wie der, der bedient“ (Lk 22,24–30; vgl. Mk 10,42–45).

Und Jesus bekräftigt seine Rede drastisch durch den Sklavendienst der Fußwaschung (vgl. Joh 13,3–17).

Das Ethos, das in diesen Sätzen und in der symbolischen Handlung der Fußwaschung zum Ausdruck kommt, ist auch heute noch für jegliches Führen und Leiten in der Kirche verbindlich, auch wenn es weithin verlernt und vergessen wurde.

### 1. Macht in Menschenhänden

„Der Führende soll werden wie der Dienende“, heißt es bei Lukas. Jesus, der zweifellos machtvoll gehandelt hat, fordert nicht zum Machtverzicht auf, sondern zum *Herrschaftsverzicht*. Wir sollen die Herrschaft allein Gott überlassen. Ich plädiere deshalb, im Sinne des evangelischen Theologen Manfred Josuttis, für eine *herrschaftsfreie Machtausübung* in der Kirche, denn:

„Der Wille zur Macht ist der Wille zum Leben. Nur eine Kirche, die ihre Angst vor der Macht überwindet, kann selber lebendig sein und sich am Kampf um die Rettung des Lebens beteiligen. Petrus und sein Machtpotential sind heute neu zu entdecken.“<sup>1</sup>

Neu zu entdecken ist das Bewusstsein, dass alle zum Glauben Gekommenen, die wie Petrus sich zum Messias, dem Sohn des lebendigen Gottes, bekennen, Petri und Petrae geworden sind. Die Partizipation an der Felsenmacht ermächtigt jede und jeden zu machtvoller Anwesenheit in der Kirche. Wie kann nun in unserer Zeit, ermöglicht durch die Errungenschaften des II. Vatikanischen Konzils, lebens- und glaubensfördernd Macht ausgeübt werden? Um dies zu zeigen, unterscheide ich drei Arten von Macht:

- Die integrierende Leitungsmacht (vertikale Macht)
- Die inspirierende Führungsmacht (horizontale Macht)
- Die klimatisierende Daseinsmacht (radiale Macht)<sup>2</sup>

Immer geht es um Macht in Menschenhänden. Diese ist ein höchst ambivalentes Medium der Einflussnahme. Sie kann sich positiv oder negativ auf den einzelnen Menschen, auf Gemeinschaften und Institutionen auswirken. Sie bewirkt Segen oder Fluch.

### 1.1 Die integrierende Leitungsmacht (vertikale Macht)

Unter „Leitungsmacht“ verstehe ich die Befugnis, die eine Person erhält, um mit einer

Gruppe bestimmte Ziele zu erreichen. „Integrierend“ wirkt die Leitungsfunktion dann, wenn die leitende Person fähig ist, die in der Gruppe vorhandenen Kräfte zur Zusammenarbeit zu gewinnen, den Prozess, der in der Gruppe vor sich geht, zu moderieren und für eine lebens- und glaubensfördernde Gruppenatmosphäre zu sorgen.

Leitungsmacht ist *ausnahmslos* „*verliehene*“ Macht. Sie ist strukturell festgelegt, öffentlich bekannt und häufig auch rechtlich abgesichert. Die Art und Weise, wie jemandem eine Leitungsposition übertragen wird, ist verschieden: durch Wahl, Ernennung, Berufung, Beauftragung. So oder so, es entsteht ein „Status“, ein „Standesunterschied“, wenigstens ein psychologischer, der die Beziehung zwischen der leitenden Person und den Geleiteten beeinflusst. Es wird eine Asymmetrie, ein Gefälle von oben nach unten erlebt: eine Vertikale.

Die wechselseitige *Gestaltung der Beziehung* zwischen dem Leiter, der Leiterin, und den Geleiteten ist eine Aufgabe, die Vorrang hat. Beschränkt sich nämlich die leitende Person auf pures strategisches Handeln, d.h. auf beziehungsarme oder beziehungslose Durchsetzung ihrer Ziele, und vernachlässigt sie das kommunikative Handeln, d.h. das gemeinsame Durchdenken und Artikulieren von Ideen und Plänen, dann ist damit zu rechnen, dass viele kreative und kooperative Möglichkeiten nicht zum Zuge kommen. Energien werden durch Spannungen und unbearbeitete Konflikte absorbiert und gehen dem „Erreichen des Gruppenzieles“ verloren. Das gilt für alle Gruppen und Gremien: in den Gemeinden, in den Diözesen und schließlich auch in der Leitung der Weltkirche.

<sup>1</sup> Manfred Josuttis, Petrus, die Kirche und die verdammte Macht, Stuttgart 1993, 11.

<sup>2</sup> Ausführlich werden die drei Dimensionen der Macht dargestellt in: Hermann M. Stenger, Im Zeichen des Hirten und des Lammes. Mitgift und Gift biblischer Bilder, Innsbruck–Wien 2002, 195–221.

Die Ausübung von Leitungsmacht setzt eine genügende *Übereinstimmung des Zuständigseins-Für mit dem Fähigsein-Zu* voraus. In der vorwiegend dogmatisch geführten Diskussion über das Verhältnis von amtspriesterlicher und nicht-priesterlicher Leitungsbefugnis in der katholischen Kirche wird zu wenig beachtet, dass Leiten Fähigkeiten voraussetzt, die auf langen und oft mühsamen Wegen erworben werden müssen. Mir ist die Frage, *wer leiten kann*, mindestens so wichtig wie die Frage, *wer leiten darf*. Beide Fragen brauchen eine Antwort. Ich erschrecke manchmal darüber, wie fahrlässig in unserer Kirche Leitungsbefugnis aus (kirchen-)politischen Gründen oder aus Unkenntnis der Person zugewiesen wird, ohne Rücksicht auf pastorale Belange. Professionell überprüfbare Auswahlverfahren<sup>3</sup> und eine entsprechende Vorbildung bzw. Fortbildung sind dringend erforderlich. Folgendes Zitat aus einem Handbuch für Gruppenleiter, das sich am Konzept der Themenzentrierten Interaktion (TZI) von Ruth Cohn orientiert, lässt die beiden Prinzipien des Leitens, die Sorge um die Subjektwerdung der zu Leitenden und das Subsidiaritätsprinzip erkennen. Das Zusammenspiel von Führen und Leiten wird sichtbar, Charismen werden wahrgenommen und in ihrer Entfaltung gefördert:

„Nicht das ist ein Zeichen guter Gruppenleitung, daß der Leiter ständig gebraucht wird und unentbehrlich bleibt, sondern wenn die Teilnehmer fähig werden, mit ihm zusammen Führung und Verantwortung zu übernehmen für ihr persönliches Wachstum, für offene und echte Beziehungen untereinander und für die gemeinsame Aufgabe.“<sup>4</sup>

Damit also die „integrierende Leitungsmacht“ effizient werden kann, ist ein Bündnis mit der „inspirierenden Führungsmacht“ notwendig.

## 1.2 Die inspirierende Führungsmacht (horizontale Macht)

Führungsmacht ergibt sich aus der Fähigkeit der Mitglieder einer Gruppe, bewusst und zielgerichtet auf das Geschehen in der Gruppe Einfluss zu nehmen. „Inspirierend“ wirken Führungsfunktionen sich dann aus, wenn sie sich gegenseitig, in einem gesunden Wettstreit, im Dienst der gemeinsamen Aufgabe anreizen und verstärken.

*Führungsmacht haben potenziell alle Mitglieder einer Gruppe, denn:*

„Führen geschieht überall, wo einzelne Mitglieder in der Gruppe andere in einer von ihnen gewünschten oder angezielten Richtung beeinflussen, wo Teilnehmer Initiative übernehmen, Motor sind, Richtung

<sup>3</sup> In München gibt es seit 40 Jahren einen Beratungsdienst für kirchliche Berufe (BDKB). Anschrift: z.Hd. Dr. Hans Anzenberger, Wolfgangstraße 20A, 81667 München. E-Mail: info@beratungsdienst-kirchliche-berufe.de.

<sup>4</sup> Irene Klein, Gruppenleiten ohne Angst. Ein Handbuch für Gruppenleiter (Pfeiffer-Werkbücher 167), München <sup>5</sup>1995, 119. – Es hängt von der Art der Gruppe ab, wie viel Leitung sie braucht. Bei einer Bergbesteigung oder einem Feuerwehreinsatz muss diskussionslos geleitet werden (dazu Pit Rohwedder, Outdoor Leadership. Führungsfähigkeiten, Risiko-, Notfall- und Krisenmanagement für Outdoorprogramme [Praktische Erlebnispädagogik], Augsburg 2008) und im Kindergarten darf es keinen demokratischen Leistungsverzicht auf Kosten der Entwicklung sozialer Fähigkeiten geben (dazu Michael Winterhoff, Warum unsere Kinder Tyrannen werden. Oder: Die Abschaffung der Kindheit, Gütersloh <sup>7</sup>2008). Als drittes Beispiel nenne ich die Leitung einer Abtei, die der Leitung eines Unternehmens wie BMW ähnlich ist und doch sehr davon verschieden (dazu Johannes Claudius Eckert, Dienen statt Herrschen. Unternehmenskultur und Ordensspiritualität: Begegnungen – Herausforderungen – Anregungen, Stuttgart 2000).

angeben, dazu anregen oder aufrufen, etwas Bestimmtes zu tun oder zu unterlassen. In einer Gruppe, in der die Mitglieder keine Führung übernehmen, herrscht Bewegungslosigkeit und Stillstand.“<sup>5</sup>

Führen ist also eine notwendige Funktion der Gruppe im Sinne des gegenseitigen Einflussnehmens auf Verhaltensweisen, Emotionen, Denkvorgänge und Wertvorstellungen. Führen gelingt jedoch nur, wenn *Klarheit über das zu erreichende Ziel* besteht. Erstrebenswert ist die möglichst gleichmäßige horizontale Verteilung der Führungsenergie in der Gruppe. Auch die leitende Person führt, gemeinsam mit allen anderen, und interveniert nur dann leitend, wenn es notwendig ist, z. B. zur Bearbeitung von Konflikten. Wenn dies alles beachtet und als Gruppennorm anerkannt wird, entsteht ein *arbeitsfähiges Team*.

Schließlich ist zu bedenken, dass das Führen – und erst recht das Leiten – eine Person voraussetzt, die zur *Persönlichkeit* geworden ist. Hermann Steinkamp hat in seiner Schrift „Seelsorge als Anstiftung zur Selbstsorge“ auf die Bedeutung der antiken Kunst der *Epimeleia* als wesentliche Komponente der pastoralen Kompetenz und damit auch der Fähigkeit zum Führen und Leiten hingewiesen. *Epimeleia* ist die tiefgehende persönliche Selbstreflexion und die Bereitschaft zu der sich daraus ergebenden Einstellungs- und Verhaltensänderung. Die „cura sui“ führt zur Umkehr (*metanoia*).<sup>6</sup> Ich sehe hier eine Verwandtschaft zu dem Postulat von Ruth Cohn: „*Be your own*

*chairperson*.“ Der Fremdwörter-Duden übersetzt: „Sei dein eigener Vorsitzender“. Eine der zahlreichen Explikationen dieses Postulats hat folgenden Wortlaut:

„Übe dich, dich selbst und andere wahrzunehmen, schenke dir und anderen die gleiche menschliche Achtung, respektiere alle Tatsachen so, daß du den Freiheitsraum deiner Entscheidungen vergrößerst. Nimm dich selbst, deine Umgebung und deine Aufgabe ernst. Meine eigene Chairperson zu sein bedeutet, daß ich mich als einzigartiges, psycho-biologisches, autonomes Wesen anerkenne – begrenzt in Körper und Seele, in Raum und Zeit und lebendig im lernenden, schaffenden Prozeß. Ich bin verantwortlich für meine Anteilnahme und meine Handlungen, nicht aber für die der anderen. Ich kann jedoch anbieten und biete an, so gut ich kann. Ich bin nicht allmächtig; ich bin nicht ohnmächtig; ich bin partiell mächtig. Und ich bin immer nur meine eigene Leitperson und nie die des anderen, außer wenn dieser seine Bewußtheit verliert oder noch nicht erreicht hat.“<sup>7</sup>

Der Jude Jesus würde, nachdem er diesen Text gehört hat, zu der Jüdin Ruth Cohn sagen: „Ja, so soll es bei euch sein.“

### 1.3 Die klimatisierende Daseinsmacht (radiale Macht)

Unter „Daseinsmacht“ verstehe ich den unwillkürlichen Einfluss eines jeden Gruppenmitglieds auf das Klima – „Betriebs-

<sup>5</sup> Irene Klein, Gruppenleiten ohne Angst (s. Anm. 4), 112.

<sup>6</sup> Näheres über *Epimeleia*, *cura sui* und die dazugehörige *Parrhesia* ist zu finden in: Hermann Steinkamp, Seelsorge als Anstiftung zur Selbstsorge (Theologie und Praxis 25), Münster 2005. Diese Vorlesungen verdienen besondere Beachtung, wenn von Führen und Leiten die Rede ist.

<sup>7</sup> Alfred Farau / Ruth Cohn, Gelebte Geschichte der Psychotherapie. Zwei Perspektiven (Konzepte der Humanwissenschaften), Stuttgart 1995, 359f.; Matthias Scharer / Bernd Jochen Hilberath, Kommunikative Theologie. Eine Grundlegung (Kommunikative Theologie), Mainz 2002 enthält eine übersichtliche Einführung in die themenzentrierte Interaktion (TZI) von Ruth Cohn.

klima“ –, das in einer Gruppe wahrgenommen werden kann. Dieser Einfluss wirkt sich positiv oder negativ auf das jeweilige Milieu, auf den Lebensraum, aus.

Vor jeder verbalen und nonverbalen Kommunikation beeinflusse ich meine mitmenschliche Umgebung, einschließlich den Hund und die Katze, die mit mir leben. Eine „radiale Macht“ geht von jedem Menschen aus. Ernst A. Stadter stellt die Hypothese einer „dritten Sprache“ auf.<sup>8</sup> Diese dritte Sprachebene umfasst alle innerseelischen Vorgänge der Beziehungspartner in einer Gruppe, den Bereich des Unbewussten eingeschlossen. Wo treffe ich dieses Phänomen an? Ein Beispiel: Jedes Kloster hat seinen spezifischen „Ortsgeruch“, man könnte auch „Stallgeruch“ oder „Herdengeruch“ sagen. Wählt man an Stelle des Geruchssinnes den Gehörsinn als Metapher, wird aus dem „Stallgeruch“ eine „Grundstimmung“. Der existenzielle Hintergrund jeder einzelnen Person, aus dem ihr Humor oder ihr Nörgeln, ihre anziehende oder abstoßende Aura, ihre Fröhlichkeit oder ihr Hang zu depressiven Verstimmungen hervorgeht, ist konstellierend an der Stiftung des Milieus beteiligt. Ich sage mit Bedacht „Stiftung“, weil hier die Mehrdeutigkeit des Wortes besonders zutrifft. Es gibt Wohltäter, die dem Biotop „Kloster“ eine ansehnliche Stiftung an guter Luft und reichhaltigen Nährstoffen machen; es gibt aber auch Täter, die zu Brandstiftern werden, die Innenwelt- und Umweltschäden verursachen und äußerstenfalls aus dem Biotop ein Nekrotop, einen Ort des Todes, machen.

Ein ganz anderes Erscheinungsbild bieten Persönlichkeiten – in der Soziologie seit Max Weber († 1920) als solche bezeich-

net –, die mit „charismatischer Herrschaft“ ausgestattet sind. Ihre Macht ist nicht alltäglich. Sie hat etwas Einmaliges an sich, sei es im Guten oder im Bösen. Charisma ist hier zunächst eine soziologische Größe und noch keine theologische. Gemeint sind Menschen, welche die Kraft besitzen, eine Bewegung in Gang zu bringen. *Charismatische Persönlichkeiten* sind intuitiv höchst begabte, oft geniale und manchmal psychisch gefährdete Menschen mit einer außerordentlichen Fähigkeit, Initiativen zu setzen und eine Gefolgschaft um sich zu sammeln. Ihr Machtpotenzial wirkt sich in Kirche und Gesellschaft entweder positiv oder negativ aus. *Jesus* war in diesem Sinn ein „Charismatiker“ ersten Ranges, aber auch *Hitler* war einer. Beide, *Jesus* und *Hitler*, brachten Feuer auf die Erde und beider Feuer brannte. Alle Gründerpersönlichkeiten, Frauen und Männer, gehören diesem Persönlichkeitstypus an.

Wenn man genau hinschaut, sieht man relativ viele Menschen mit innovativer charismatischer Potenz. Sie organisieren ein karitatives Projekt im Sudan, sie setzen sich für die „Sans Papiers“ – die Leute „ohne Papiere“ – in Frankreich ein, sie gewinnen Christinnen und Christen für eine regelmäßige verbindliche Bibelarbeit usw. Ihre Werke sind Salz der Erde, Lichter auf dem Berg. Diese Menschen haben es oft nicht leicht mit ihren Initiativen, besonders, wenn sie sich an Zustände und Vorurteile heranwagen, die durch Gewohnheit sakrosankt geworden sind.

Schließlich stellt sich die Frage, ob auch die *Daseinsmacht durch bewusste Maßnahmen gefördert* werden kann. Bei der Leitungs- und Führungsmacht ist es unbestritten, dass, wenn die bildungswil-

<sup>8</sup> Ernst Andreas Stadter, Wenn du wüßtest, was ich fühle ... Einführung in die Beziehungstherapie, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 1996, 68–75.

lige Person psychisch hinreichend gesund ist, Lernen und Einüben möglich sind. Gilt das auch für die radiale Macht?

Viele Menschen, die eine bewundernswerte Daseinsmacht ihr Eigen nennen, haben nie etwas von Individuation, von Selbstfindung, von Identitäts- und Ichbildung gehört. Kinder sorgen mit gewinnender und strapazierender Daseinsmacht für ihr Gedeihen. Ihre naive Macht geht in der Pubertät unter und kehrt günstigenfalls im Erwachsenenalter als sekundäre Naivität wieder zurück.

Heißt das nun, dass sich Daseinsmacht ganz von selbst entfaltet? Ich meine, dass außer den *Grenzerfahrungen* des Lebens wie Vaterschaft und Mutterschaft, wie das Durchleiden von Krankheiten und das Durchstehen von Katastrophen, dass *jeder Bildungsvorgang*, der über das Aneignen von bloßem Herrschafts- und Beherrschungswissen hinausgeht, der Daseinsmacht zugute kommt.<sup>9</sup> Ebenso ist eine *lebenszugewandte Askese*, wie sie in den Mönchstraditionen überliefert wird, von großer Bedeutung. Askese verhilft u.a. zur Selbstliebe ohne narzisstische Selbstbezogenheit, zur Leidenschaft ohne Gier und vor allem zum Wissen um die befristete Lebenszeit, deren Dauer Gott bestimmt.<sup>10</sup> Sulpicius Severus bescheinigte dem Bischof Martin von Tours († 397): „Nec mori timuit, nec vivere recusavit“ – er fürchtete sich nicht zu sterben und weigerte sich nicht zu leben. Präziser lässt sich Daseinsmacht nicht definieren.<sup>11</sup>

## 2. Macht in Kirchenhänden

Nun geht es um den Versuch, das erarbeitete Konzept der Machtdimensionen mit der kirchlichen Wirklichkeit in Verbindung zu bringen. Die Wirklichkeit ist:

- Das I. Vatikanische Konzil mit dem Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit;
- das II. Vatikanische Konzil mit seiner Devise des *Aggiornamento*;
- die anschließende Zeit bis heute und morgen mit ihren radikalen und globalen Veränderungen.

### 2.1 Das I. Vatikanische Konzil

Der Kirchenhistoriker und Theologe Otto Weiß spricht von einem Schock, den das I. Vatikanische Konzil ausgelöst hat. Schon Papst Gregor XVI. (1831–1846) war ein fanatischer Kämpfer für eine Kirche mit einem monarchischen, unfehlbaren Oberhaupt. Er war ein radikaler Gegner des modernen Denkens und des neuzeitlichen Freiheitsideals. Ihm folgte Pius IX. (1846–1878), der am 8. Dezember 1864 mit der Enzyklika „*Quanta Cura*“ den „*Syllabus*“ herausgab, eine Sammlung von achtzig modernen Irrtümern.

Otto Weiß kommentiert: „Dem Rückzug in ein antiaufklärerisches, weithin mittelalterliches Weltverständnis folgte auf der institutionellen Ebene die Vereinheitlichung und Zentralisierung in den beiden Dogmen des ersten Vatikanischen Konzils

<sup>9</sup> Anspielung auf: Max Scheler, *Bildung und Wissen*, Frankfurt a. M. <sup>3</sup>1947. – Vgl. dazu meine Gedanken über die Wissensformen, in: Hermann M. Stenger, *Wissenschaft und Zeugnis. Die Ausbildung des katholischen Seelsorgeklerus in psychologischer Sicht* (Studia theologiae moralis et pastoralis 7), Salzburg 1961, 210–213.

<sup>10</sup> Vgl. *Corona Bamberg*, *Askese. Faszination und Zumutung* (Spuren – Essays zu Kultur und Glaube 1), St. Ottilien 2008.

<sup>11</sup> Die „*Vita Sancti Martini*“ des Hagiographen und Chronisten wurde bereits im Jahre 400 veröffentlicht.



von der Unfehlbarkeit und vom Universalprimat des Papstes, die zugleich eine Kompensation des Verlustes realer Macht, nämlich der Herrschaft über den Kirchenstaat, durch stärkere Kontrolle im Gewissensbereich darstellten. Dies war zweifellos antimodern.“<sup>12</sup>

Leitungsmacht wurde auf dem I. Vatikanischen Konzil nicht integrierend, sondern separierend und isolierend ausgeübt. Das blieb so bis ins 20. Jahrhundert, bis zu Pius X. (1903–1914), der allen Neuerungen misstraute und eine extrem autoritäre Auffassung von seiner Rolle als Papst gegenüber dem Klerus und den Laien hatte. Wäre diese Mentalität auf Dauer erhalten geblieben, dann wäre die Kirche „zu einem beziehungslosen und einflusslosen Getto geschrumpft, die Theologie hätte sich der Lächerlichkeit preisgegeben. Theologie innerhalb einer Universität wäre unmöglich

geworden, was allerdings manchen kirchlichen Instanzen willkommen gewesen wäre. Zum Glück und Segen gab es in der katholischen Kirche auch andere Kräfte. Sie bemühten sich um ein *Aggiornamento*, um ein Heutigwerden der Kirche, was ein Grundanliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde.“<sup>13</sup>

## 2.2 Das II. Vatikanische Konzil

*Aggiornamento!* Das ist das Stichwort Johannes XXIII.! Als Patriarch von Venedig hat er bei der Eröffnung einer Synode ausgerufen: „Hört ihr oft das Wort *Aggiornamento*? Seht da unsere heilige Kirche, immer jugendlich und bereit, dem verschiedenen Verlauf der Lebensumstände zu folgen, und dem Zweck, anzupassen, zu korrigieren, zu verbessern, anzuspornen.“<sup>14</sup>

Dieses Wort brachte er zum Konzil mit. Das Konzil sollte die Kirche von den Verkrustungen der Geschichte befreien. Durch vertikale Verordnungen hätte auch Johannes XXIII. eine derartige Reform niemals verwirklichen können. Nur die inspirierende Führungsmacht vieler konnte dies, zusammen mit der Leitungs- und Führungsmacht des Papstes. So war z.B. Kardinal Josef Frings einer der kraftvollsten Mitgestalter des Konzils.<sup>15</sup>

Am 8. Dezember 1965 ging das II. Vatikanische Konzil zu Ende. Das Ergebnis war eine neue Verhältnisbestimmung

### Weiterführende Literatur:

P. M. Zulehner, Pastoraltheologie. Band 2: Gemeindepastoral. Orte christlicher Praxis, Düsseldorf 1995, 178–208: „Leiten (in) der Gemeinde“; außerdem Józef Niewiadomski (Hg.), Verweigerte Mündigkeit? Politische Kultur und die Kirche (Theologische Trends 2), Thaur 1989. Was „die Innsbrucker“ vor zwanzig Jahren geschrieben haben, hat an Aktualität nichts verloren.

<sup>12</sup> Otto Weiß, Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte, Regensburg 1995, 51.

<sup>13</sup> Aus dem Geleitwort von Heinrich Fries in Otto Weiß, Der Modernismus in Deutschland (s. Anm. 12), V.

<sup>14</sup> Giuseppe Alberigo, *Aggiornamento*, in: LThK Bd. 1, 2006 (Sonderausgabe), 231 (= A. Roncalli, *Scritti e discorsi*. Bd. 3, Rom 1961, 264).

<sup>15</sup> Dazu: Norbert Trippen, Josef Kardinal Frings (1887–1978). Band II: Sein Wirken für die Weltkirche und seine letzten Bischofsjahre (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B: Forschungen 104), Paderborn 2005, 210–511.

von Kirche und Welt und – gleichzeitig kirchenintern – von Laien (Volk Gottes) und Klerus (Bischöfe, Priester, Diakone). Auf dem Konzil kehrte, nach jahrhundertelanger anders gearteter Einstellung, der Respekt vor der Kompetenz aller Glaubenden zurück.<sup>16</sup> Der neue CIC tendiert zur Symmetrie zwischen Klerus und Laien und verbrieft im Canon 208 allen eine „wahre Gleichheit in Würde und Tätigkeit“. Der Canon 275 §2 schärft ein: „Die Kleriker haben die Sendung anzuerkennen und zu fördern, welche die Laien, jeder zu seinem Teil, in Kirche und Welt ausüben.“

### 2.3 Die anschließende Zeit bis heute und morgen

In der Praxis geht es nun darum, das immer noch bestehende „pastorale Grundschisma“ zwischen Klerus und Laien zu überwinden. Das ist die Voraussetzung dafür, dass sich eine geschwisterliche Kirche entwickeln kann.<sup>17</sup> Zuversicht, Zukunftswille und kritische Loyalität zur Kirche sprechen aus den zahlreichen Publikationen, welche den Veränderungsprozess begleiten und ihn vorantreiben. Da gibt es stürmische Buchtitel wie diese: „Das Neue wächst. Radikale Veränderung in der Kir-

che“ (O. Fuchs) oder „Radikale Kirchenreform. Für eine mutige Erneuerung“ (J. Morel); gelassener klingt „Aufbruch braucht Gestaltung“ (B. Ernsperger) und „Aufbauung – eine vergessene Dimension der Gemeindeleitung. Ansätze zu einer neuen Praxis und Spiritualität des Gemeindelebens“ (M. Udeani).<sup>18</sup>

Zum Abschluss meines Beitrags möchte ich auf eine Schrift von besonderer Brisanz eigens aufmerksam machen. Der Pastoral- und Fundamentaltheologe Paul Weiß, der selbst mehr als dreißig Jahre Pfarrer der Gemeinde in der Machstraße in Wien war, hat sie verfasst: „Papstamt jenseits von Hierarchie und Demokratie. Ökumenische Suche nach einem bibelgemäßen Petrusdienst.“<sup>19</sup> Weiß wirft die Frage auf, ob es eine *kollegiale Gestalt des Papstamtes* geben könnte. Mutig und engagiert interpretiert er die Papstdogmen des I. Vatikanums und entwirft ein neues Modell der päpstlichen Amtsausübung. Zu dem Entwurf nehmen der orthodoxe Theologe Grigorios Larentzakis und der evangelische Systematiker Ulrich H. J. Körtner Stellung. Weiß geht auf die Stellungnahmen ein und vervollständigt anschließend seine Konzeption vom Papstamt und den anderen Ämtern in der Kirche. Kardinal König hat diese innovati-

<sup>16</sup> Vgl. z. B. LG Kapitel 3: Über das Volk Gottes unter besonderer Berücksichtigung der Laien; siehe auch Hermann M. Stenger, Im Zeichen des Hirten und des Lammes (s. Anm.2): „Das Anrecht aller Hirten zu sein“, 18–20.

<sup>17</sup> Dazu die These 6 in Paul Michael Zulehner u.a., „Sie werden mein Volk sein.“ Grundkurs gemeindlichen Glaubens, Düsseldorf 1985, 43; ferner Leo Karrer, Wir sind wirklich das Volk Gottes! Auf dem Weg zu einer geschwisterlichen Kirche, Freiburg (Schweiz) 1994.

<sup>18</sup> Ottmar Fuchs u.a., Das Neue wächst. Radikale Veränderungen in der Kirche, München 1995. – Julius Morel, Radikale Kirchenreform. Für eine mutige Erneuerung. Fakten und religionssoziologische Theorien über die Krise der katholischen Kirche von 1950 bis in die Gegenwart als Entscheidungsgrundlagen notwendiger Reformen, Innsbruck–Wien 2003. – Bruno Ernsperger, Aufbruch braucht Gestaltung. Impulse für die Gemeindeentwicklung, Innsbruck–Wien 1999. – Monika Udeani, Aufbauung – eine vergessene Dimension der Gemeindeleitung. Ansätze zu einer neuen Praxis und Spiritualität des Gemeindelebens (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 63), Würzburg 2006.

<sup>19</sup> Erschienen in Münster 2003.



ve Arbeit von P. Weiß sehr begrüßt.<sup>20</sup> Hier wird gezeigt, wie Leitungsmacht integrierend und Führungsmacht inspirierend zur Geltung kommen kann.

Begonnen hat dieser Beitrag mit der Zustimmung zur herrschaftsfreien Machtausübung in der Kirche. Jedem Papst wird leitend und führend eine solche umso besser gelingen, je mehr er mit der aktiven Teilhabe mündig gewordener Christinnen und Christen an der Felsenmacht rechnen kann. Petrus ist auf Petri und Petrae angewiesen.

**Der Autor:** *Diplompsychologe Dr. phil. Dr. theol. Dr.theol.h.c., Honorarprofessor für Pastoralpsychologie und o. Professor für Pastoraltheologie an der Theol. Fakultät in Innsbruck. Emeritiert seit 1990. Publikationen: Wissenschaft und Zeugnis. Die Ausbildung des katholischen Seelsorgeklerus in psychologischer Sicht, Salzburg 1961; Herausgeber: Eignung für die Berufe der Kirche. Klärung – Beratung – Begleitung, Freiburg i. Br. 1987; Im Zeichen des Hirten und des Lammes. Mitgift und Gift biblischer Bilder, Innsbruck–Wien <sup>2</sup>2002.*

<sup>20</sup> In einer Stellungnahme vom 3. Januar 2004 schrieb Kardinal Franz König: „Es ist sehr zu begrüßen, daß ein katholischer Theologe in diesem Buch die Einladung von Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika ‚Ut unum sint‘ aufgreift, in ‚einem brüderlichen, geduldigen Dialog‘ eine biblisch fundierte und ökumenisch zumutbare Form der Ausübung des päpstlichen Amtes zu suchen. Auf dem Hintergrund seiner langjährigen Gemeindeerfahrung entwickelt Paul Weiß ein kollegiales Modell von Leitung in der Kirche, das der vom Zweiten Vatikanum angestrebten Synthese von Primat und Kollegialität eine konkrete Gestalt gibt.“